

VERÖFFENTLICHUNGEN  
DER HISTORISCHEN KOMMISSION FÜR NIEDERSACHSEN  
UND BREMEN

---

XXXVI

Geschichte Niedersachsens

Band 1

Grundlagen und frühes Mittelalter

Herausgegeben

von

HANS PATZE



HILDESHEIM 1985

AUGUST LAX VERLAGSBUCHHANDLUNG

# GESCHICHTE NIEDERSACHSENS

Herausgegeben von

Hans Patze

Erster Band

GRUNDLAGEN UND FRÜHES MITTELALTER



2. unveränderte Auflage

HILDESHEIM 1985

AUGUST LAX VERLAGSBUCHHANDLUNG

terer Literatur): W. JOHN, *Quinctilius Varus* in: *Realencyclopaedie der classischen Altertumswissenschaft* 24, 1963, S. 907 ff.; H. v. PETRIKOVITS (wie Anm. 220), S. 178 ff. – <sup>226a</sup> D. TIMPE (wie Anm. 223 a), *passim*. – <sup>226b</sup> Tac. ann. 1, 55 u. 60; Strabo 7, 1, 4. – <sup>227</sup> H. CALLIES (wie Anm. 209), S. 36; allein, wie es Timpe tut, von einer Truppenmeuterei zu sprechen, ist nicht angängig. – <sup>228</sup> H. v. PETRIKOVITS (wie Anm. 220), S. 179. – <sup>229</sup> R. NIERHAUS, *Der Silberschatz von Hildesheim und der Zeitpunkt seiner Vergrabung*, in: *Die Kunde NF* 20, 1969, S. 52 ff. – <sup>230</sup> Überhaupt zu den Jahren 15 u. 16 s. L. SCHMIDT (wie Anm. 216), S. 114 ff.; K. CHRIST, a.a.O., S. 88 ff. mit Lit.; D. TIMPE, *Der Triumph des Germanicus*, 1968. – <sup>231</sup> L. SCHMIDT (wie Anm. 216), S. 116. – <sup>232</sup> Tac. ann. 1, 63–68; zur Lokalisierung H. v. PETRIKOVITS (wie Anm. 220), S. 180. – <sup>233</sup> Tac. ann. 2, 16 f.; zur Lokalisierung L. SCHMIDT (wie Anm. 216), S. 119; kritisch dazu H. v. PETRIKOVITS, a.a.O., S. 182. – <sup>233a</sup> Von diesen Ereignissen berichtet Tacitus in den *Annalen* 11, 16 zum Jahr 47 und Cassius Dio 67, 5 zu Chariomer. – <sup>234</sup> Tac. ann. 11, 18–22 (zum Jahr 47); Cassius Dio 77, 44, 3 (zum Jahr 213). – <sup>235</sup> H. J. EGGERS, *Der römische Import im freien Germanien*, 1951, S. 67 u. *passim*; P. SCHMID, *Die Keramik des 1. bis 3. Jahrhunderts n. Chr. im Küstengebiet der südlichen Nordsee*, in: *Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet* 8, 1965, S. 37 f.; H. JANKUHN, in: *Handbuch der deutschen Wirtschafts- und Sozialg.*, hg. v. H. AUBIN und W. ZORN, 1, 1971, S. 67; *DERS.*, *Siedlung, Wirtschaft und Gesellschaftsordnung der germanischen Stämme in der Zeit der römischen Angriffskriege*, in: *Archäol. u. G.* 1, 1976, S. 305 ff. – <sup>236</sup> H. JANKUHN (wie Anm. 235), S. 79.

## 10. DIE ALTSACHSEN BIS ZUM ENDE DES 5. JAHRHUNDERTS

## Die Überlieferung des Ptolemäus und der Ursprung der Sachsen

Die Sachsen werden zuerst in dem in der Mitte des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts entstandenen Werk des in Alexandria lehrenden Ptolemäus erwähnt, des wohl berühmtesten Geographen des Altertums<sup>237</sup>. Danach sind sie die östlichen Nachbarn der nach ihm bis an die Elbe siedelnden Chauken. Die Ostgrenze bildet ein nicht sicher zu identifizierender, in die Ostsee mündender Fluß „Chalousos“, die Nordgrenze „die Landenge der Cimbrischen Halbinsel“. Außerdem werden vor der Elbemündung drei „Saxonische Inseln“ erwähnt.

Diese kurze Nachricht hat die verschiedensten Deutungen erfahren, von denen wir die wichtigsten und bekanntesten erwähnen wollen. Kaspar Zeuss<sup>238</sup> meinte, den Text insofern korrigieren zu müssen, als er die Sachsen „auf dem Nacken der Halbinsel“, also nur an der Westküste, siedeln lassen wollte. Diese unrichtige „Korrektur“ des Textes könnte man mit Stillschweigen übergehen, wenn sie nicht bis in das Schrifttum der jüngsten Zeit immer wieder als richtig vorausgesetzt würde. U. Kahrstedt<sup>239</sup> dagegen versucht nachzuweisen, daß alle Informationen des Ptolemäus auf die Zeit des Augustus zurückgingen, was für einige ohne Zweifel zutrifft. Zudem meint er, daß unser Stamm nicht bei Ptolemäus erwähnt sei, sondern daß *Saxones* aus

Aviones verschrieben sei. In Wirklichkeit seien die Sachsen nichts anderes als eine neue, spätere Benennung der Chauken. Eine archäologische Untersuchung von K. Tackenberg<sup>240</sup> kommt zu demselben Ergebnis. Wir werden sehen, wie nahe Tackenberg mit diesen seinen Schlußfolgerungen der Wahrheit gekommen ist.

M. Lintzel<sup>241</sup> läßt einen kleinen Stamm der Sachsen von Norden her kommend Teile der Angeln und Warnen vor sich hertreiben, die Reudigner unterwerfen, die Avionen zersprengen. Die Langobarden werden von ihnen aus ihrer Heimat an der Niederelbe vertrieben. Die Chauken werden aus ihren Sitzen nach Westen verdrängt und bilden in ihrer neuen Heimat am Niederrhein den Kern des Frankenbundes.

An einem mehr friedlichen Zusammenschluß mehrerer Stämme und eine Übertragung des Namens der als Piraten berühmten Sachsen denkt Ludwig Schmidt<sup>242</sup>, der mehr als andere Forscher vor ihm die inzwischen erzielten Ergebnisse der archäologischen Forschung auswerten konnte. Durch eine neue Interpretation der schriftlichen Überlieferung und gestützt auf das inzwischen stark vermehrte archäologische Quellenmaterial läßt sich diese Auffassung von L. Schmidt in einigen Details ergänzen.

Wir müssen dabei von der Interpretation der Ptolemäusstelle ausgehen<sup>243</sup>. Entgegen früheren Auffassungen muß man heute annehmen, daß der berühmte Geograph nicht nur ältere, ihm erreichbare erdkundliche Daten, sondern auch zeitgenössische Nachrichten sammelte. Wegen der präzisen geographischen Angaben gehört seine Beschreibung von den Wohnsitzen des Sachsenstammes zu einer jungen Schicht der von ihm gesammelten Überlieferungen. Versuchen wir die Angaben seiner Beschreibungen auf das heutige Kartenbild zu übertragen, dann erfassen wir den gesamten Raum Schleswig-Holsteins einschließlich Nordschleswigs mit der Niederung der Königsau als Nordgrenze<sup>244</sup>.

Der Name der Sachsen wird in keinem der antiken Werke vorher genannt. Vor allem kommt er in der *Germania* des Tacitus, die nur ein halbes Jahrhundert vor dem Werk des Ptolemäus erschien, nicht vor. Es handelt sich also um einen neuen Stamm und einen neuen Namen, *vocabulum recens et nuper additum*. Tacitus kennt im Bereich der westlichen Randgebiete der Ostsee eine Teilgruppe des suebischen Stammesbundes, die durch die gemeinsame Verehrung der Fruchtbarkeitsgottheit Nerthus miteinander verbunden ist, die Reudigner, Avionen, Angeln, Warnen, Eudosen, Suardonen und Nuitonen. Man kann voraussetzen, daß die Stämme dieser Völkergemeinschaft, die bei Ptolemäus nicht mehr auftreten, in dem neuen Stammesbund der Sachsen aufgegangen sind. Dies trifft für die Reudigner und Avionen und mit Einschränkungen auch für die Angeln zu. Dieser letzte Stamm wird von dem berühmten Geographen zwar für die Jütische Halbinsel nicht erwähnt, wird

dafür aber in Mitteldeutschland genannt, wo er später mit einem anderen Stamm der Nerthusvölker, den Warnen, den Kern der Thüringer bildet. Ein Teil des Stammes verblieb, wie wir aus der späteren Überlieferung wissen, in den alten Wohnsitzen. Wenn einzelne der genannten Stämme in der folgenden Geschichtsschreibung wieder mit ihrem eigenen Namen genannt werden, so beweist dies nur eine gewisse Eigenständigkeit derselben innerhalb des neuen Stammesbundes.

Die Lokalisierung der Siedlungsräume der genannten „Gründungsstämme“ des Sachsenbundes und ihre Identifizierung mit archäologischen Siedlungsgruppen kann deshalb versucht werden, weil der betreffende Raum durch die Forschungsarbeit der für ihn zuständigen wissenschaftlichen Institute ungewöhnlich gut erschlossen ist (vgl. Karte 25, S. 516). Für die Reudigner, von Tacitus unmittelbar nach den Langobarden aufgeführt und deshalb wohl als deren unmittelbare Nachbarn betrachtet, wird ein Siedlungsgebiet in Anspruch zu nehmen sein, das F. Tischler<sup>245</sup> nach dem bedeutenden Friedhof „Fuhlsbüttel“ benannt hat. Dieser Formenkreis ist u. a. durch das Vorkommen charakteristischer Zweihenkelgefäße gekennzeichnet. Er übergreift zwei Siedlungsgruppen. Die eine erstreckt sich vom Alster-Bille-Flußgebiet etwa bis zum Schaalsee und füllt den Travebogen fast aus, die andere reicht von den Holsteiner Seen südlich der Kieler Bucht fast bis zum Fehmarnsund. Im dritten Jahrhundert ist eine Siedlungsausdünnung innerhalb der erstgenannten Siedlungsgruppe festzustellen. Charakteristisch sind in dieser Zeit von den Fuhlsbütteler Formen abgeleitete Schalenurnen, die häufig mit einem sog. Knopfenkel versehen sind<sup>246</sup>.

Für die Angeln können wir den Anglischen Formenkreis in Anspruch nehmen, der nach dem Kerngebiet der Landschaft Angeln benannt ist. Er erstreckt sich auf ein Gebiet auch nördlich der Schlei bis fast an die Flensburger Förde und greift auf die Insel Alsen und die Südhälfte von Fünen über. In der älteren Kaiserzeit sind große einhenkelige Schalen für diesen Formenkreis charakteristisch, spätere Entwicklungen sind Schalen und Töpfe mit hohem, durch Gruppen von Horizontalriefen verziertem Hals. Der zentrale Opferplatz der Landschaft Angeln ist im Thorsberger Moor gefunden, in der Nähe der Stadt Süderbrarup, die noch heute der Marktplatz in Angeln ist. Über die Opfersitten dieses bedeutenden Fundplatzes wird noch zu sprechen sein.

Der Siedlungsraum der Avionen schließlich kann mit der Oberjersdaler Gruppe gleichgesetzt werden, wieder nach einem bedeutenden Friedhof getauft, von den dänischen Forschern südjütische Gruppe genannt. Die Nordgrenze liegt etwa auf der von uns genannten Linie der Königsau, die Südgrenze auf der Höhe von Apenrade. Sie übergreift mehrere Siedlungskammern, den Nordteil der Insel Fünen, auf dem Festland eine Konzentration um Hadersleben. Im Westen liegt eine Siedlungskammer bei Lügumkloster,



25. Ursprungsgebiet der Sachsen

eine kleinere in der Umgebung von Riepen. Spätestens im 3. Jahrhundert sind auch die Nordfriesischen Inseln und das gegenüberliegende Festland nördlich der Eidermündung einbezogen. Charakteristisch ist die Mischung von Brand- und Körpergräbern, beide häufig mit Waffenbeigaben. Die meisten Körpergräber sind von Süden (Kopflage) nach Norden ausgerichtet. Eine Häufung von reich ausgestatteten und aufwendig angelegten Gräbern bei Agersbøl läßt auf den Beisetzungsplatz eines Häuptlingsgeschlechts schließen.

Charakteristische Gefäße sind besondere Pokale, Tassen – häufig als Beigaben zu Körpergräbern – und als Urnen benutzte hohe Gefäße mit abgesetztem Trichterrand. Die innere Struktur dieses ausgedehnten Siedlungsraums ist noch nicht genügend erforscht. So kann es möglich sein, daß ein Teil desselben einem anderen Stamm zuzuweisen ist, dessen Namen wir bislang nicht identifizieren können. Auch sein Siedlungsgebiet wäre nach Ptolemäus' Angaben dem Stammesbund der Sachsen zuzurechnen.

An der Westküste Holsteins mit der Eidermündung als Nordgrenze ist von Tischler ein Formenkreis festgestellt worden, den er nicht nur wegen seiner Lage, sondern auch wegen der intensiven Beziehungen zum Bereich der südlichen Nordseeküste und dem angrenzenden Binnenland „Westgruppe“ genannt hat (Genrich's „Nordseeküstengruppe“). Sie übergreift zwei Siedlungskammern. Die eine umfaßt etwa das heutige Dithmarschen nördlich von Heide bis an die Eidermündung, die andere erstreckt sich von der Störmündung bis Schenefeld nördlich von Hamburg. Zu beiden Gruppen gehört auch die vorgelagerte Marsch, von deren großen Wurten Hodorf ausgegraben wurde und Eddelak Funde lieferte. Als typische Gefäße werden Standfußpokale vom Cuxhavener Typ und Trichterschalen bezeichnet, die sich auch südlich der Elbe in ganz ähnlicher Form finden und dort den Chauken zugeschrieben werden. Ein hohes Gefäß vom „Eddelaker Typ“ zeigt Anklänge an ähnliche Formen des Oberjersdaler Kreises. Diese Form taucht in einer Weiterentwicklung als charakteristisches Gefäß auf dem „sächsischen“ Friedhof Westerwanna und anderen Fundstellen südlich der Elbemündung etwa seit Beginn des 3. Jahrhunderts auf. Eine neuere Untersuchung von P. Schmid<sup>247</sup> zeigt auf, daß diese Formengruppe einen ausgesprochenen Transgressionscharakter besitzt. Mit der Vermittlung von Tongefäßformen jütischen Charakters nach Süden und Westen – bis nach Holland hinein – korrespondiert anscheinend sogar die Vermittlung eines besonderen Bestattungsbrauchs, der „gemischt-belegten Friedhöfe“, der Mischung von Brand- und Körperbestattungen auf denselben Grabfeldern, wie er innerhalb des Oberjersdaler Kreises schon in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten beobachtet werden kann. Angesichts dieses Befundes kann man kaum noch von einer „Transgressio sua lege“ sprechen. Wenn P. Schmid ausdrücklich von einem einheitlichen Fundgebiet zwischen Eider und Weser spricht, das trotz mangelhafter Befunde wahrscheinlich bis an die Ems erweitert werden muß,

liegt die ethnische Deutung dieser Siedlungskammern der Westgruppe Tischler's nahe. Wir haben es mit nordalbingischen *gentes* oder *nationes* des von Tacitus so sehr gelobten Groß-Stammes der *Chauken* zu tun, die nach der Beschreibung des Ptolemäus bereits ganz zu Anfang in den neu gegründeten Stammesbund der Sachsen integriert wurden. Eine Überprüfung der schriftlichen Überlieferung ergibt, daß zwar diese Ausdehnung der Chauken über die Elbe nicht ausdrücklich erwähnt wird, daß aber auch nirgendwo die Elbe als Westgrenze der Chauken genannt wird, außer bei Ptolemäus, nach dessen Auffassung Nordalbingien bereits von den Sachsen eingenommen wird.

### Struktur und Selbstverständnis der Sachsen

Die archäologische Untersuchung des Siedlungsraums, den Ptolemäus in seiner schlaglichtartigen Ersterwähnung unseres Stammes mit den für die damalige Zeit überraschend exakten geographischen Angaben überliefert hat, entscheidet die strittige Frage nach den Umständen des Ursprungs der Sachsen. Es kann entgegen der Ansicht von Lintzel nicht die Rede davon sein, daß ein kleiner kriegerischer Stamm, dessen Ursprungsland im Norden auch er nicht nachzuweisen weiß, der zudem vorher nie genannt wird, andere altgermanische Stämme mit kriegerischer Hand unterworfen oder vertrieben habe. (Der außer von Lintzel auch von anderen Forschern vertretenen Ansicht über Ereignisse des 6. Jahrhunderts folgt M. Last u. S. 553 ff.) Der archäologische Befund in einem ungewöhnlich gut durchforschten Gebiet gibt keinen Anhaltspunkt dafür. Nirgendwo finden wir zerstörte Siedlungen oder abbrechende Friedhöfe oder die entsprechenden Neugründungen. An keiner Stelle ist ein schroffer Kulturbruch festzustellen, Erscheinungen, die allein eine solche Schlußfolgerung mit Hilfe archäologischer Methoden beweisen könnten. Wir müssen vielmehr damit rechnen, daß sich eine Anzahl von Stämmen oder Stammesgruppen freiwillig zusammenschloß. Ob die Initiative von einem einzigen Stamm ausging und wenn, von welchem, läßt sich weder aus der schriftlichen Überlieferung noch bislang aus dem archäologischen Befund erschließen. Allenfalls kann der Waffenreichtum der Gräber des Oberjersdaler Kreises einen Anhaltspunkt geben.

Daß sich die Sachsen als kriegerischer Stammesbund auf religiöser Basis verstanden, wie auch andere germanische Stämme vor und nach ihnen, läßt sich aus den überlieferten Trümmern des Stammesmythos erkennen. Man hat diese Überlieferung häufig falsch bewertet, indem man ihr einen Kern wirklich geschehener politischer Ereignisse zu entlocken suchte. Ein Mythos enthält zwar eine Tradition, die uns die historische Wirksamkeit unseres Stammes besser zu verstehen ermöglicht, gibt aber selten wirkliche Ereignisse wieder (anders M. Last).

„Ich entsage allen teuflischen Werken und Worten, Donar und Wodan und Saxnot sowie allen Unholden die ihre Genossen sind“, so heißt es in dem Taufgelöbniß, daß die Sachsen bei ihrem Übertritt zum christlichen Glauben ablegen mußten (vgl. u. S. 703). Diese Zusammenstellung bedeutet die mythische Grundlage des Sachsenbundes. Mit der Absage an seinen alten staatstragenden Glauben war auch seine eigenständige Geschichte beendet.

In dieser Formel wird neben den gemeingermanischen Gottheiten Wodan-Odin und Donar-Thor ein dritter Name „Saxnot“ genannt, der in einer besonderen Beziehung zum Namen unseres Stammes steht. Derselbe Gott tritt als mythischer Ahn in der Stammtafel der Könige von Essex auf. Man hat ihn mit dem Kriegsgott Tiu gleichgesetzt. J. Werner<sup>248</sup> glaubt, ein Abbild desselben in der Darstellung des „Mars Thingsus“ mit dem Attribut einer Gans auf einer der Prunkscheiben aus dem Mooropferfund von Thorsberg gefunden zu haben (siehe Abb. 13, nach S. 336).

Es ist jedoch nicht auszuschließen, daß der Gott Saxnot, der „Schwertgenosse“ auch mit dem Fruchtbarkeitsgott Freyr gleichzusetzen ist. Damit würde die Götterdreieit der Sachsen derjenigen des berühmten Tempels von Alt-Uppsala entsprechen, in dem nach Adam von Bremen Wodan, Donar und Freyr verehrt wurden. Fest steht danach, daß die Sachsen in später Zeit ihren Namen auf das einschneidige Kampfschwert, den Sax bezogen wissen wollten. Dafür spricht auch die Überlieferung einer mit verschiedenen „historischen“ Ereignissen verbundenen mythischen Erzählung, nach der die Sachsen in verräterischer Weise ihre Verhandlungspartner mit den unter den Mänteln verborgenen Kampfmessern, den Saxen, erschlugen (vgl. u. S. 554).

Von de Vries<sup>249</sup> wird Saxnot mit Tiu-Tiwaz gleichgesetzt, der bei den Sachsen auch als Irmin verehrt wurde. Die von Karl dem Großen zerstörte Irminsul war ein hochverehrtes Heiligtum der Sachsen (*universalis columna, quasi sustinens omnia*).

Auch der in der Abschwörformel erwähnte Wodan muß eine nicht unerhebliche Rolle in der Vorstellungswelt der Sachsen gespielt haben. In den Erzählungen Rudolfs von Fulda und Widukinds von Corvey tritt eine mythisch verbrämte, von den christlichen Schreibern vermenschlichte Führerpersönlichkeit namens „Hadugoto“ auf. Diese ist allein wegen ihres Namens nach de Vries<sup>250</sup> als der Gott Wodan oder sein Stellvertreter anzusehen. Auf Wodansverehrung weist auch die Runeninschrift einer Silberbeschlagplatte aus dem Grab eines Kriegers hin, die „dem Speere (oder Schwert) geweiht“ gedeutet wird (siehe Abb. 15, nach S. 384).

Trotz aller Unsicherheiten, die dieser Rekonstruktion des Stammesmythos wegen der späten „Interpretatio Christiana“ durch die schreibenden Mönche

anhaften, erfahren wir aus ihr doch einiges über das politische Selbstverständnis der Sachsen und seine mythische Basis.

Danach sahen sie sich als einen Kriegerbund, der sich nicht nur an den Gott der Krieger Wodan-Odin gebunden fühlte. Daneben spielte in ihren Vorstellungen ein Gott „Saxnot“, d. h. „Schwertgenosse“ eine Rolle.

Diese kultisch fundierte kriegerische Haltung darf allerdings nicht zu der Annahme verführen, daß sie auch als Grundlage für die Entstehung und die weitere Ausbreitung des Stammesbundes der Sachsen eine alleinige Rolle spielte. Wir haben vielmehr gesehen, daß bereits die Gründung sich höchstwahrscheinlich durch den freiwilligen Zusammenschluß mehrerer gleichgesinnter Stämme vollzog, die sich von einem bereits früher bestehenden Kultverband, den Nerthusstämmen, ablöste. Auch das weitere Anwachsen des Bundes erfolgte – bis auf wenige Ausnahmen – durch den freiwilligen Anschluß anderer Stammesgruppen. Die kriegerische Grundeinstellung wird vielmehr vornehmlich in dem Verhalten der gesamten Gruppe nach außen erkennbar, in den Angriffen auf Teile des Römischen Reichs in Form von Piratenzügen, aber auch durch den zeitweisen Dienst vereinzelter Scharen innerhalb des römischen Heeresverbandes.

So hat das auch de Vries<sup>251</sup> gesehen: „Eroberung oder Bündnis ist bisher die Fragestellung, wenn man die Bildung des Sachsenvolkes zu erklären versucht. Diese Alternative ist aber schief gewählt. Der wirkliche geschichtliche Verlauf war im Grunde viel verwickelter. Es ist nicht ein kleiner Stamm von Sachsen, der sich siegreich durchgesetzt hätte; es sind die Kriegerverbände, die sich Sachsen nannten und an denen alle Stämme sich beteiligten. Die Chauken blieben, volksmäßig betrachtet, was sie immer waren, aber sie haben in diesen Jahrhunderten ihren Namen aufgegeben, weil ja die neugebildeten Kriegerverbände in der Bewegung der sog. Völkerwanderung die Führung übernommen hatten; der unerhörte Erfolg hat dem neuen Namen zu einem glanzvollen Sieg verholfen.“ Die Einzelheiten dieses Vorgangs nach der schriftlichen Überlieferung und durch die Aussagen der Bodenfunde zu verfolgen, soll jetzt unsere Aufgabe sein.

### Sachsen und Langobarden

Die Identifizierung der Stämme, die sich ursprünglich zum Sachsenbund zusammenschlossen und die Festlegung ihrer Siedlungsräume mit Hilfe der archäologischen Quellen vermitteln uns Anhaltspunkte für die Feststellung ihrer politischen und kriegerischen Aktivitäten auch dann, wenn sie nicht als Sachsen, sondern unter ihrem eigenen alten Namen in der schriftlichen Überlieferung auftreten. Das trifft z. B. für die Avionen zu. Zu Beginn des Markomannenkrieges überschreiten 6000 Langobarden und „Obioi“ –

die griechische Schreibart für „Aviones“ – die Donau. Nachdem sie eine Niederlage erlitten hatten, schickten sie eine Gesandtschaft an den damaligen Statthalter in Pannonien, Jallius Bassus, und kehrten nach einem Friedensvertrag in ihre Heimat zurück.

Mit diesem Ereignis steht wahrscheinlich ein bemerkenswerter archäologischer Befund in Zusammenhang, den K. Raddatz<sup>252</sup> vorgelegt hat. Er kartierte in die Zeit der Markomannenkriege zu datierende Ringknaufschwerter im freien Germanien. Neben vereinzelt Fundstellen an der mittleren und oberen Elbe häufen sich die Funde an der Untereibe und in Schleswig-Holstein, kommen aber besonders reich in den Waffengräbern und Moorfinden des Oberjersdaler Formenkreises vor, in dem wir aus anderen Gründen den Siedlungsraum der Avionen gefunden zu haben glauben. Damit hat die gelegentlich bestrittene Gleichsetzung von Obioi, die in die Markomannenkriege zusammen mit den Langobarden eingriffen, und Aviones eine Stütze durch den archäologischen Befund erfahren. Die reiche Beute – nicht alle Stücke werden als Grab- oder Opferfunde auf uns gekommen sein – zeigt zugleich, daß entgegen der schriftlichen Überlieferung Langobarden und Avionen offenbar nicht als restlos Besiegte den Rückzug in die Heimat antraten.

Eine weitere Schlußfolgerung ergibt sich aus diesem Befund für das Verhältnis von Sachsen und Langobarden zueinander. Gegen Ende des 5. Jahrhunderts treten neben Herulern und Franken kurz nacheinander ein langobardisches und ein sächsisches Heer in Pannonien auf. Wenn man voraussetzt, daß die Langobarden schon sehr früh in enge Beziehungen zu dem neu entstandenen Sachsenstamm standen, kann man vermuten, daß es sich um ein und dasselbe Kontingent gehandelt hat. Berücksichtigt man, daß ein sächsisches Heer ein halbes Jahrhundert später dem Langobardenkönig Alboin bei der Eroberung Hilfe leistete und diese ausdrücklich als „alte Bundesgenossen“ (*amici vetuli*) bezeichnet werden, und daß der ehemalige Siedlungsraum der Langobarden an der Niederelbe später zum Stammesgebiet der Sachsen gehört, dann kann man die engen Beziehungen nicht von der Hand weisen.

### Die Ausdehnung

#### des Stammesgebietes im 3. und 4. Jahrhundert

In der Folgezeit werden die Sachsen zum ersten Mal wieder, und zwar als Piraten, erwähnt, die in die Provinz Gallien einfallen (etwa 289 n. Chr.). In einer zeitgleichen Nachricht werden Chaibonen (fast allgemein als Avionen gedeutet) und Heruler genannt. Untersuchungen, ob auch dieser Einfall in römisches Gebiet einen archäologischen Niederschlag in Form von in die Heimat gelangten Beutegutes fand, sind noch nicht angestellt worden.

Über die innergermanische Entwicklung unseres Stammes erfahren wir nichts. Dieses Gebiet, das während der Feldzüge der Römer zur Zeit des Augustus und Tiberius im Beobachtungsfeld lag, ist in der nachfolgenden Zeit wieder aus dem Sichtbereich der römischen Quellen herausgetreten. Allenfalls Tacitus in seiner *Germania* vermittelt uns Anhaltspunkte für die vor-sächsische Zeit. Danach sind die Chauken eine vorherrschende Macht, deren Siedlungsraum bis an die Grenze der Chatten ausgeweitet wurde. Die Angri-varier haben nach ihm ihre Siedlungsgebiete verlassen und sind in das Gebiet der Brukerer eingedrungen. Die ehemals mächtigen Cherusker haben kaum mehr eine wesentliche Bedeutung.

Eine gewisse Aufklärung vermögen uns deshalb nur die archäologischen Quellen zu vermitteln. Wir hatten beobachtet, daß in den ersten beiden Jahrhunderten unserer Zeitrechnung (man spricht in der Archäologie von der „älteren Kaiserzeit“) in Schleswig-Holstein verhältnismäßig gut gegeneinander abgrenzbare Siedlungsgruppen bestanden, die wir mit den Siedlungs-räumen einzelner Stämme gleichzusetzen einigen Grund hatten. Dabei kann man davon ausgehen, daß gewisse handwerkliche Erzeugnisse, wie die selten dem Fernhandel unterworfenen *Keramik*, in bestimmten begrenzten Gebieten verbreitet sind. Sonderformen derselben entsprechen dabei dem Einzugsgebiet von örtlichen Marktplätzen, so daß durch die Kartierung derselben wirtschaftlich bedingte Verkehrsräume erschlossen werden, die dem Siedlungsgebiet eines Stammes entsprochen haben dürften.

Ein Zusammenschluß mehrerer Stämme müßte theoretisch zur Aufhebung oder wenigstens Durchlässigkeit der Grenzen der ehemaligen Kleinstämme und damit zur Bildung größerer Verkehrsräume führen. Das ist tatsächlich der Fall. Die Zweihenkelgefäße des Fuhlsbütteler Kreises und die jüngeren Knopfenkelgefäße und Schalengefäße desselben Raumes finden sich bis ins westliche Mecklenburg und bis in die Priegnitz hinein. Vereinzelt Knopfenkel kommen auf den Nordfriesischen Inseln und bis nach Fünen hin vor. Ein Einströmen englischen keramischen Formengutes über Holstein bis jenseits der Elbe nach Süden ist zu beobachten. Andererseits dringt schon in früher Zeit typisch langobardische rädchenverzierte Tonware in die Grenzbezirke des Fuhlsbütteler Kreises ein und kommt u. a. sogar in den Hauptlingsgräbern von Agersbøl im südlichen Dänemark vor. Schon früher wurde festgestellt, daß Gefäßformen und Grabbräuche aus dem Oberjersdaler Kreis über die Westgruppe nach Niedersachsen übertragen werden. Es liegt nahe, diese Überschreitung der Grenzen der kleinräumigen Kulturgruppen mit der Gründung des neuen Stammesbundes der Sachsen in Verbindung zu sehen und sie als die wirtschaftlichen und kultischen Folgeerscheinungen eines politischen Zusammenschlusses zu deuten.

Die Aussage dieses Befundes würde bedeuten, daß schon recht früh eine Verbindung zwischen den sächsischen Stämmen und den Langobarden statt-

fand, und daß schon im dritten Jahrhundert in der Ostelbischen Ausbreitung der Schalenurnen, vor allem durch die Kartierung der Knopfenkelgefäße, eine Ausbreitung der Sachsen sichtbar zu machen ist, die in der Literatur keinen Niederschlag gefunden hat.

Auf die besondere Struktur der Sachsen als „Kriegerbund“ läßt die Änderung der Opfersitten im Thorsberger Moor schließen. H. Jankuhn<sup>253</sup> stellt fest, daß Opfergaben, die anfangs offenbar einer Fruchtbarkeitsgottheit in Form von Trank- und Speiseopfern dienten, etwa seit 100 n. Chr. durch kostbare Bestandteile der Tracht, des Schmucks und der Bewaffnung abgelöst wurden. Das kriegerische Milieu herrscht jetzt vor. Dieser Umbruch im Charakter der Opfergaben liegt genau zwischen der Überlieferung des Tacitus, der die Nerthusvölker als Anhänger eines Fruchtbarkeitskults schildert, und der frühesten Nennung der Sachsen durch Ptolemäus, deren Charakter als Kriegerbund wir oben darzulegen versucht haben.

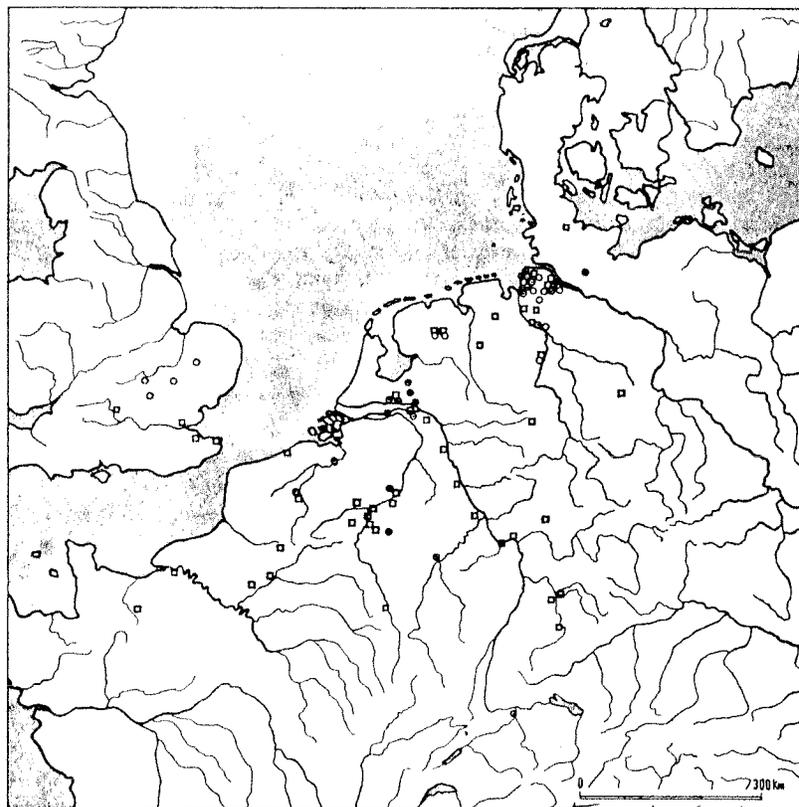
Diese Übereinstimmung in der Aussage der schriftlichen Überlieferung und der Auswertung der archäologischen Quellen gibt uns die Möglichkeit, die Ausdehnung der Sachsen nach Süden und Westen fast allein durch die Urgeschichtsfunde zu belegen, auch wenn der Bearbeitungsstand längst noch nicht so günstige Voraussetzungen bietet wie der Nordalbingiens<sup>254</sup>.

Nach der schriftlichen Überlieferung ist der Hauptstamm dieses Gebiets, die Chauken, zur Zeit des Tacitus die beherrschende Macht im Gebiet zwischen Elbe und Ems. Nur die Langobarden spielen als kleiner, aber kriegerischer Stamm zu dieser Zeit noch eine wesentliche Rolle. Ihr Stammesgebiet ist in zwei Siedlungsgruppen an der Unterelbe auch archäologisch gut faßbar<sup>255</sup>.

Die Chauken selbst treten um 170 n. Chr. unter ihrem Namen anlässlich eines Piratenzuges nach Gallien zuletzt unter ihrem alten Namen politisch handelnd auf. Wenn zu Beginn des dritten Jahrhunderts eine Gesandtschaft an Caracalla von „Stämmen, die unmittelbar am Ozean an der Elbemündung wohnten“ erwähnt wird, so wird damit zwar ein Topos benutzt, unter dem sonst die Chauken verstanden werden, ihr Name aber wird nicht mehr genannt. Sie könnten damals schon „Sachsen“ geheißen haben. Über diese Umbenennung selbst, ihren Zeitpunkt und die Umstände derselben erfahren wir aus den schriftlichen Nachrichten nichts und müssen darüber die Bodenfunde zu befragen versuchen.

Als Voraussetzung für diese Untersuchung ist es von Belang, daß auch die Chauken schon ein Stammesbund gewesen sein müssen, da mehrfach von den *nationes* oder *gentes* der Chauken die Rede ist, ohne daß uns deren besondere Namen bekannt wären.

Vor allem K. Waller<sup>256</sup> hat sich mit der Archäologie dieses Stammes beschäftigt. Charakteristisch sind danach für ihren Siedlungsraum Trichter-schalen und Pokale besonderer Form, die sich in seinem Arbeitsgebiet



- Einfache Gürtelgarnituren
- Stützarmfibeln mit stabförmigem Bügel
- Stützarmfibeln mit bandförmigem Bügel

26. Sachsen als Söldner im römischen Dienst. Ende 4. Jahrhundert

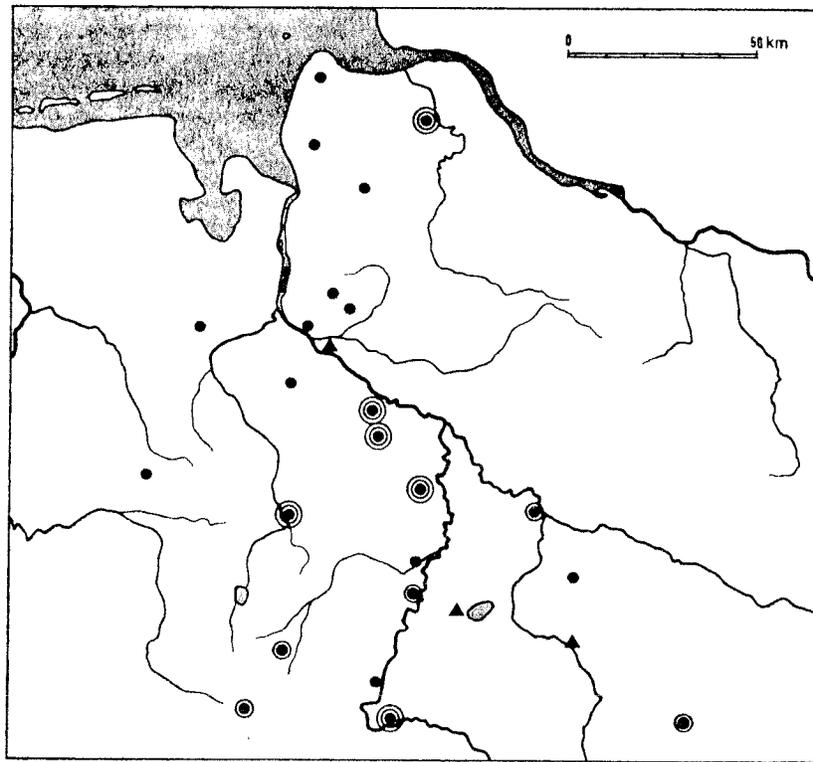
zwischen Weser- und Elbemündung besonders häufen, zweifellos ein Resultat der besonders intensiven Sammeltätigkeit Wallers in seinem ureigenen Arbeitsgebiet. Im Norden ist die Westgruppe Tischlers einzubeziehen. In dem Gebiet zwischen Weser und Ems scheint die Hase eine Südgrenze zu markieren. Einige Funde finden sich auch westlich der Ems, offenbar ein Zeichen für die auch schriftlich bezeugten Aktivitäten unseres Stammes in diesem Gebiet<sup>257</sup> (siehe Abb. 16 a nach S. 400).

In der Zeit um 250 n. Chr. ist in einem Teil dieses Gebiets eine bemerkenswerte Anhäufung römischer Importgefäße zu beobachten, die entweder als Urnen benutzt oder Brandbestattungen als Beigabe zugefügt wurden. Bestattungen mit so wertvoller Ausstattung kann man ohne Bedenken als die von Angehörigen einer Oberschicht ansehen, neben denen es natürlich auch einfacher ausgerüstete Brandgräber gibt<sup>258</sup>. Durch die Kartierung dieser Importgegenstände läßt sich ein Raum mit gemeinsamen Wirtschafts- und Bestattungsmerkmalen erkennen, der sich von der Nordseeküste mit Schwerpunkt entlang der Weser bis an den Rand des Mittelgebirges erstreckt (siehe Karte 27, S. 526). Ob durch diesen Befund noch eine Ausdehnung des chaukischen Einflußgebiets auf das mittlere Wesergebiet erfaßt wird oder ob das umschriebene Gebiet damals schon zum sächsischen Einflußbereich gehörte, wird sich schwerlich sicher entscheiden lassen. Beides ist möglich. Jedenfalls tritt dieser Import auf den charakteristischen Friedhöfen des mittleren Wesergebietes auf, in deren Fundmaterial sich spätestens seit dem Ende des vierten Jahrhunderts ein intensiver sächsischer Einfluß bemerkbar macht, wie er z. B. auf dem neuerdings z. T. ausgegrabenen Friedhof bei Liebenau erkennbar wird<sup>259</sup>.

Da alle Friedhöfe dieses Raumes, soweit sie einigermaßen erforscht sind, durchgehend belegt sind und sich bis auf das Eindringen neuer Schmuck- und Keramikformen kein Bruch in der Entwicklung aufzeigen läßt, hat sich die Einbeziehung dieses Gebietes wahrscheinlich auf durchaus friedliche Weise vollzogen.

Zu derselben Aussage gibt der archäologische Befund aus dem Norden Niedersachsens Anlaß<sup>260</sup>. Danach zeigt die Formenwelt der Keramik der ersten beiden nachchristlichen Jahrhunderte zwischen Weser- und Eidermündung ein einheitliches Bild. Bereits am Ende der jüngeren Kaiserzeit (ca. 170 n. Chr.) sind Verbindungen zur gesamten Westküste Jütlands, besonders zum Oberjersdaler Kreis, sichtbar. Von da an entstehen an der Unterweser die großen Friedhöfe vom Typ Westerwanna, denen – wenn sie einigermaßen gut beobachtet sind – selten ein älterer Unterbau in Form „chaukischer“ Keramik fehlt, deren typologische Weiterentwicklung sich auch neben den neu auftretenden Keramiktönen verfolgen läßt (siehe Abb. 16, nach S. 400). Hier wird wieder eine Ausweitung eines Verkehrsraumes sichtbar, der uns zeigt, daß von da an auch die südalbingischen Chauken in den Bereich des Sachsenbundes aufgenommen werden. Ob sich dieser Vorgang schrittweise vollzog oder auf einmal erfolgte, ist eine Frage, die durch künftige Untersuchungen zu klären wäre.

Daß die wirtschaftlichen Folgeerscheinungen eines politischen Vorgangs – hier sichtbar in der Verbreitung keramischer Formen – zwangsläufig zeitlich nachhinken, liegt auf der Hand, so daß man den geschilderten Erscheinungen schwerlich ein genaues Datum zugrundelegen kann. Daß sich dieser Vorgang



● -- a)      ● -- b)      ⊙ -- c)      ▲ -- d)  
 a = 1 Gefäß    b = 1–5 Gefäße    c = mehr als 5 Gefäße    d = Moor- oder Flußfund

27. Verbreitung römischer Bronzegefäße aus Brandbestattungen der jüngeren Kaiserzeit Niedersachsens (nach C. Raddatz)

des Anschlusses einiger oder aller chaulkischen *nationes* recht friedlich und demnach auf freiwilliger Basis vollzog, kann man der ununterbrochenen und ungestörten Entwicklung einiger neuerdings ausgegrabenen Siedlungen entnehmen. Die von W. Haarnagel<sup>261</sup> ausgegrabene Feddersen Wierde, über die er ausführlich berichtet hat, läßt sogar die Kontinuität einzelner Hofplätze über die fragliche Zeit hinweg beobachten. Ähnliche Ergebnisse deuten sich schon jetzt bei der noch im Gange befindlichen Untersuchung einer Geest-

siedlung bei Flögeln in der Nähe von Bederkesa an. Auch im mittleren Wesergebiet läßt sich kein Siedlungsabbruch feststellen, der mit einer gewaltsamen Übernahme dieses Raumes durch die Sachsen in Zusammenhang gebracht werden könnte. Friedhöfe und Siedlungen werden im Gegenteil, soweit bekannt, ununterbrochen weiterbelegt.

Im heutigen Ostfriesland läßt der archäologische Forschungsstand in dieser Hinsicht bislang keine sicheren Schlußfolgerungen zu. Im Niederländischen Westfriesland findet sich schon im 3. Jahrhundert Keramik „sächsischen“ Gepräges. Dem entspricht die Nachricht von einer Auseinandersetzung der Sachsen mit einem Teilstamm der Franken an der Yssel gegen Ende des Jahrhunderts. Allerdings ist nach van Es die Siedlung Wijster in der Landschaft Drente und der zugehörige Friedhof von der Mitte des zweiten Jahrhunderts n. Chr. bis in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts hinein ohne erkennbaren Bruch kontinuierlich belegt worden, obwohl in ihren jüngeren Belegungsphasen Keramik und Schmuckformen auftreten, die man als „sächsisch“ bezeichnen muß.

Auf der Wurt Ezinge in Westfriesland ist dagegen eine Brandschicht zu beobachten, die nach van Giffen<sup>262</sup> in die Zeit um 400 gehört. Sie stellt gleichzeitig eine Grenze zwischen zwei völlig verschiedenen Bebauungsplänen dar. In den unteren Schichten finden sich Gehöftanlagen mit Großhäusern, in der oberen Schicht dagegen verhältnismäßig kleine Grubenhäuser mit Keramik und anderen Funden sächsischen oder angelsächsischen Gepräges. Es ist vorläufig nicht geklärt, ob dieser Befund auf einen Bevölkerungswechsel zurückzuführen ist, oder, ob durch ihn lediglich eine Änderung in der Wirtschaftsform sichtbar wird. Jedenfalls ist Ezinge in dieser Zeit in den wirtschaftlichen Verkehrsraum mit einbezogen, der für die Sachsen charakteristische Gegenstände nach dort gebracht hat<sup>263</sup>. Es ist nicht auszuschließen, daß die Friesen in dieser Zeit, wenn auch vorübergehend, eine engere Bindung zu den Sachsen eingegangen sind. Sie treten allerdings bis ins hohe Mittelalter als selbständiger Stamm mit eigenem Recht auf. Die Verbundenheit mit dem sächsischen Stammesbund könnte jedoch die Voraussetzung für die Ausdehnung der Friesen über die Ems hinaus in das früher sächsische Siedlungsgebiet entlang der Nordseeküste gebildet haben, die sich allem Anschein nach verhältnismäßig friedlich vollzog und sich vornehmlich auf Gebiete erstreckte, die durch die Überwanderung der Sachsen nach England siedlungsleer wurden. Eine präzise Antwort auf diese Frage läßt sich angesichts des jetzigen Forschungsstandes nicht geben.

Etwas günstiger stellen sich die Erkenntnismöglichkeiten für den mittleren Weserraum dar. Wir hatten gesehen, daß sich dieser Raum in der jüngeren Kaiserzeit durch die Verwendung von römischem Bronzegeschirr in Zusammenhang mit Brandbestattungen auszeichnet. Durch die neuerdings begonnenen, noch nicht zu Ende geführten und voll ausgewerteten Ausgra-

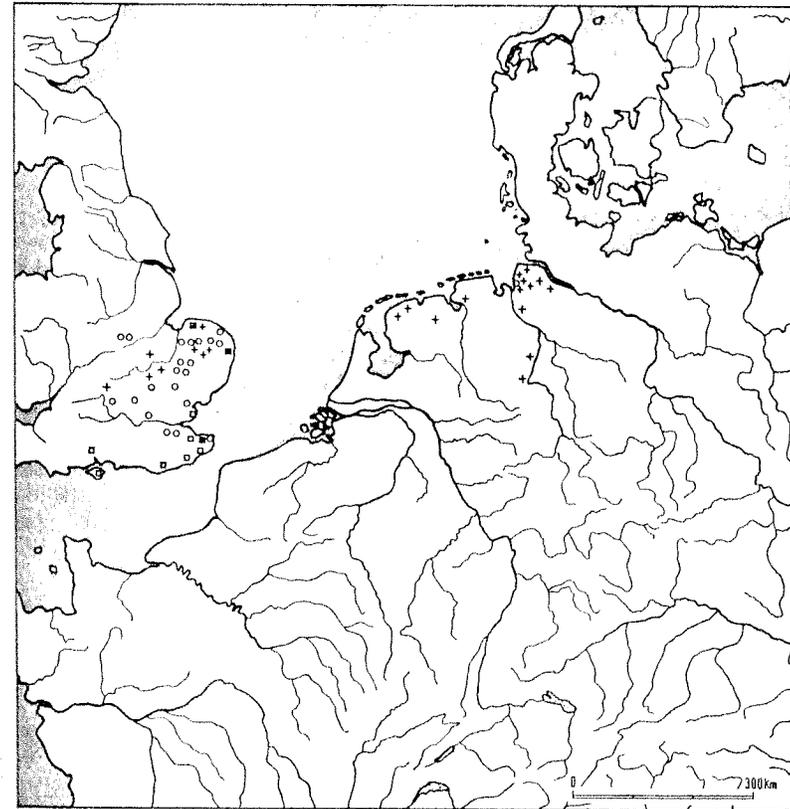
bungen bei Liebenau wurde das Vorhandensein einer eigentümlichen, anscheinend auf ältere Traditionen zurückgehenden Friedhofsform festgestellt. Die Scheiterhaufen bilden einen wesentlichen Teil der Bestattung; sie sind überhögt und z. T. durch Pfahlsetzungen äußerlich gekennzeichnet. Die eigentlichen Beisetzungen, Knochenlager, Brandgruben oder Urnen sind innerhalb oder in unmittelbarer Nähe der Scheiterhaufen angelegt worden. Diese Bestattungsform, neben die ab Ende des vierten Jahrhunderts Körpergräber treten, läßt sich von Mahndorf bei Bremen bis nach Stolzenau im Kreis Nienburg mit Sicherheit nachweisen. Auch weiter südlich, in der Umgebung von Minden und Herford im ostwestfälischen Raum finden sich römischer Import und Tongefäße, die denen des mittleren Wesergebiets sehr ähneln, auf Friedhöfen, deren Anlage wir nicht genau kennen, da sie vor langer Zeit gegraben wurden. Man wird nicht ausschließen dürfen, daß diese als gesonderte Siedlungsgruppe dem mittleren Weserraum verkehrsräumlich und kulturell zuzurechnen sind. Über das ehemalige Volkstum dieser Gruppen lassen sich bei dem jetzigen Stand der Forschung sichere Aussagen nicht machen<sup>264</sup>.

Ein kriegerischer Vorstoß der Sachsen, beginnend ca. 370 und bis ins 5. Jahrhundert nach Süden fortschreitend, läßt sich durch mehrere Horizonte vergrabener Münzfunde wahrscheinlich machen. Er betrifft anfangs die Gegend um das Wiehengebirge, später den Raum südlich davon bis ins Gebiet des Hellwegs<sup>265</sup>.

Über den Zeitpunkt der Eingliederung des südlichen Niedersachsen in den sächsischen Stammesbund läßt sich zur Zeit wenig aussagen. Sie erfolgte anscheinend erst zu Beginn des 6. Jahrhunderts (vgl. u. S. 566 f.). Archäologisch gesehen, wäre zu klären, ob die von W. Nowothnig<sup>266</sup> behandelten Friedhöfe dieses Raumes dem Friedhofstyp Liebenau entsprechen, eine Entscheidung, die deswegen schwer zu beantworten ist, da das vorgelegte Material weitgehend aus älteren Grabungen stammt.

#### Sachsen und Römer

Die altgermanischen Stämme Nordwestdeutschlands, die sich später dem Sachsenbund anschlossen, standen in durchaus zwiespältigen Beziehungen zum Römischen Reich. Die kurz vor Beginn unserer Zeitrechnung beginnenden Feldzüge der Römer in dieses Gebiet hatten nicht immer eine Gegnerschaft der von ihnen berührten Stämme zur Folge. Der Cheruskerfürst Armin war nicht nur römischer Bürger, wie andere hervorragende Mitglieder seines Stammes, sondern gehörte sogar dem Ritterstand an und befehligte als solcher ein Stammeskontingent im römischen Heer, bis er in der berühmten Schlacht am Teutoburger Wald die Römer an die Rheingrenze zurückwarf. Die Antwort der Römer bestand nicht nur in den Rachezügen des Germanicus. Mit



- Römische Küstenforts
- Römisch-sächsische Drehscheibengefäße
- Römische Küstenforts mit Drehscheibengefäßen
- + Handgeformte Buckelurnen

#### 28. Verbreitung der sächsischen Urnen im nordwesteuropäischen Raum

diplomatischen Mitteln versuchte man zu erreichen, was durch militärische Maßnahmen nicht zu gewinnen war. Zwei der Nachfolger des Arminius aus seinem Geschlecht, Italicus (47 n. Chr.) und Chariomerus (ca. 90 n. Chr.) wurden von Rom aus eingesetzt. Es ist nicht auszuschließen, daß der bekannte Hildesheimer Silberschatz römischen Ursprungs insofern eine archäologische Illustration zu diesen Vorgängen darstellt, daß er Teil des

Fürstenschatzes der Cherusker ist, der seit der Zeit des Arminius von ihm und seinen Nachfolgern zusammengetragen wurde<sup>267</sup> (vgl. S. 494 f.).

Auch die Anwohner der südlichen Nordseeküste, die Stämme der Chauken, waren ursprünglich Verbündete der Römer, sogar gegen die Cherusker. Erst anlässlich des Friesenaufstandes lösten sie diese Beziehungen und traten seit dem Jahre 41 n. Chr. sogar als Piraten an der niederrheinischen Küste auf<sup>268</sup>. Bis zum Jahre 170 lassen sich die Angriffe der Chauken auf die römische Provinz verfolgen.

Die Sachsen treten praktisch das Erbe der Stämme an, die sie in ihren Bund aufnahmen. Sie kämpften gegen Rom oder stellten später geschlossene Kontingente für das römische Heer. Daß ein nordalbingischer Teilstamm, die Avionen (Obioi) zur Zeit der Markomannenkriege zusammen mit den Langobarden in Pannonien einfiel, wurde schon erwähnt. Bei den Chaibones, die zusammen mit den Herulern im Jahre 287 die Küsten Galliens heimsuchten, handelt es sich nach Ansicht einiger bedeutender Gelehrter um denselben Stamm. Eine spätere Quelle spricht im Zusammenhang mit diesem Ereignis bereits von „Sachsen“. In der Folgezeit nahmen die Überfälle dieses Stammes auf die römischen Provinzen so überhand, daß Carausius mit dem ausdrücklichen Auftrag, die Piraterie zu bekämpfen, als Mitkaiser geduldet wird. Wahrscheinlich nach seinem Sturz im Jahre 293 wird die Einrichtung des „*Litus Saxonicum*“, bestehend aus einer Reihe von Kastellen zwischen Schelde und Loire und an der Küste Südostenglands, als Schutz der römischen Provinzen gegen die Einfälle der Seepiraten in Angriff genommen.

Bemerkenswert ist, daß wahrscheinlich etwa zu derselben Zeit mit der Begründung mehrerer „*alae Saxonum*“ Sachsen als Hilfstruppen im römischen Heer dienen.

In der Mitte des 4. Jahrhunderts zerstören Sachsen, Franken und Alemannen vierzig Städte des Rheinlands und führten die Bewohner und ihre Habe als Beute fort. Dies geschah unter dem Usurpatoren Magnentius und Decentius (350–353 n. Chr.), beide fränkischer Herkunft. In ihrem Heer dienten Franken und Sachsen. Gegen sie wurde Julian eingesetzt. Aus den Gefangenen sonderte er die Kräftigsten für das römische Heer aus, ohne daß dabei ausdrücklich auch von Sachsen die Rede ist. Ebenso wurde verfahren, als im Jahre 355 fränkisch-sächsische Heerscharen in die römische Provinz einfielen und von Julian besiegt wurden.

Mit Sicherheit wurde im Jahre 370 n. Chr. ein ganzes Kontingent von Sachsen in das römische Heer übernommen, als sich ein Piratenheer, das in Gallien zur See eingefallen war, freien Abzug durch die Gestellung seiner Jungmannschaft für das römische Heer erkaufte. Das hinderte nicht, daß im Jahre 406 die Sachsen mit anderen Stämmen zusammen ganz Gallien verwüsteten. Da mit ihnen zusammen die Heruler genannt werden, ist es möglich, daß daran auch nordalbingische Stammesteile beteiligt waren.

Zu diesen Fragen der Beziehungen der germanischen Stämme Nordwestdeutschlands zum Römischen Reich vermag die Ausdeutung der Bodenfunde einige Aussagen beizusteuern. Wir lassen hier die Aufdeckung der römischen Lager im westfälischen Raum außerhalb der Betrachtung, sondern beschränken uns auf die Bodenfunde aus Niedersachsen. Daß der Hildesheimer Silberfund vielleicht als der Familienschatz des Fürstengeschlechts gedeutet werden kann, wurde schon erwähnt. In die Zeit des Arminius gehört auch der Silberschatz von Franzburg in Gehrden bei Hannover mit der Schlußmünze aus dem Jahre 2 v. Chr., vielleicht Sold oder Beute eines Kriegers aus dem Gefolge des Arminius<sup>269</sup>.

Zwei Körpergräber mit reichem Silbergeschirr aus Marwedel bei Hitzacker, dem Siedlungsgebiet der Langobarden, stellen sicher die Beisetzungen prominenter Personen, wie man annimmt, von Häuptlingen oder Fürsten dar. Sie stammen aus dem ersten nachchristlichen Jahrhundert und bilden damit eine Illustration zu Tacitus *Germania* cap 5, in dem er schildert, wie germanische Fürsten von den Silbergefäßen, die die Römer ihnen zum Geschenk machten, Gebrauch machten<sup>270</sup>. In demselben Sinn ist das reiche Inventar eines Brandgrabes von Apensen, Kr. Stade, zu deuten.

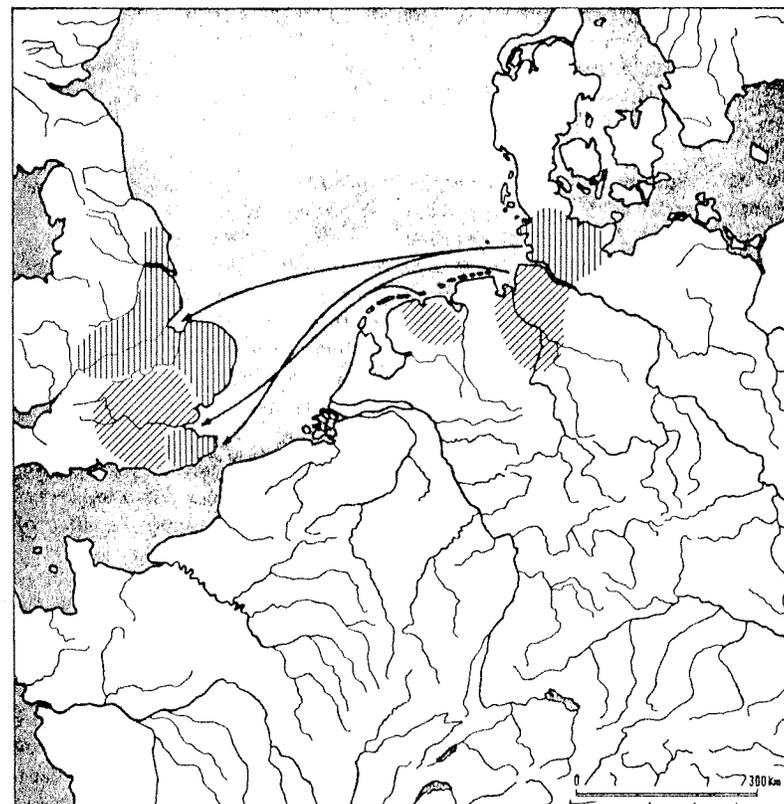
Auf einem Brandgräberfeld von Helzendorf, Kr. Grafschaft Hoya, auf dem auch einige wertvolle Bronzegefäße ausgegraben wurden, ist ein goldener Fingerring mit einer Gemme aus Lapislazuli gefunden worden. Solche Siegelringe durften innerhalb des Römischen Reichs nur von Senatoren oder Rittern getragen werden und konnten im Einzelfall „ritterwürdigen Barbaren“ vom Kaiser direkt verliehen werden. Wenn der Träger dieses Ringes legal in seinen Besitz gelangte, dann trug er sicher den Ehrentitel „*amicus populi Romani*“. Ein Zusammenhang mit der schon erwähnten Gesandtschaft von Nordseestämmen an Caracalla ist nicht auszuschließen (s. Abb. 17, nach S. 432).

Ob der neuerdings gefundene Schatz von Silbermünzen aus Laatzen bei Hannover<sup>271</sup> den Sold eines Germanen in römischen Diensten darstellt, muß fraglich bleiben. Wahrscheinlicher ist dies für den Fund von Goldsolidi in einer Bronzedose aus Ellerbeck bei Osnabrück, die in der Zeit von 364–367 meist in Trier geprägt wurden. Etwa aus derselben Zeit stammt einer von drei Opferfunden aus Lengerich, Kr. Lingen, von denen einer eine in Trier hergestellte römische Zwiebelknopffibel enthielt. Diese Fibelform ist kein Schmuckstück, sondern das Amtsabzeichen höchster römischer Reichsbeamter. Wenn der Träger dieser Fibel legal in ihren Besitz gelangte, muß er innerhalb des Römischen Reichs eine hervorragende Stellung eingenommen haben und gehörte wahrscheinlich dem kaiserlichen Gefolge als *comes* an. In seine Heimat zurückgekehrt, opferte er sein Abzeichen, römische Goldmedaillen und wertvollen Schmuck, indem er sie unter einem großen Stein vergrub (siehe Abb. 18, nach S. 464). Diese Niederlegung unter einem sichtbaren Merkmal schließt eine Vergrabung in Notzeiten aus<sup>272</sup>.

Während diese aus einer größeren Zahl ausgewählten Einzelfunde schlaglichtartig die Nachrichten der schriftlichen Überlieferung ausleuchten, bedeutet eine ganze Gruppe gleichzeitiger Funde eine wesentliche Ergänzung der schriftlichen Überlieferung. Die zu betrachtenden Gegenstände stammen aus dem letzten Viertel des 4. und dem Beginn des 5. Jahrhunderts, einer Zeit also, von der uns bekannt ist, daß Sachsen im römischen Heer dienten.

Im letzten Viertel des 4. Jahrhunderts finden wir in Niedersachsen, vor allem im Winkel zwischen Elbe- und Wesermündung, aber auch auf den Friedhöfen im mittleren Wesergebiet (Mahndorf, Rohrsen, Liebenau) und im Oldenburgischen (Herbergen) und im Emsland (Haselünne) einfache Tierkopfschnallen aus Bronze, seltener solche mit reich in Kerbschnitttechnik verzierten Beschlagplatten (siehe Abb. 14 u. 15, nach S. 368 u. 384). Diese sind innerhalb der römischen Provinzen häufig Bestandteil des Koppelzeugs römischer Soldaten und sind auf den Garnisonsfriedhöfen an Rhein und Donau häufig gefunden worden. Es ist nicht weiter verwunderlich, daß diese Garnituren anfangs vornehmlich in Körperbestattungen von Kriegeren gefunden wurden, deren Ausstattung besonders vollständig erhalten ist. Aber auch als Bestandteile von Brandbestattungen wurden sie innerhalb unseres Gebiets festgestellt. Dadurch, daß sie im Feuer des Scheiterhaufens häufig stark zerschmolzen sind, ist die Zugehörigkeit der verbliebenen Reste zu unserer Fundgruppe oft schwer erkennbar. So sind sie in den bisher erarbeiteten Typenkartierungen mit Sicherheit nicht in voller Zahl erfaßt worden. Man muß damit rechnen, daß bei genauer Durchsicht der Brandgrabinventare noch eine weitere Anzahl von Tierkopfschnallen und Kerbschnittgarnituren entdeckt wird. Insofern kann die beigegegebene Karte ein nur unvollständiges Bild vermitteln (siehe Karte 26, S. 524). Es hat jedoch den Anschein, daß Änderungen zwar die Funddichte, nicht aber das Verbreitungsgebiet betreffen. Die Hauptverbreitung dieses Fundtyps liegt im nördlichen Teil Niedersachsens. Aus diesem Befund ergibt sich folgendes: Wir erfassen damit die Herkunft der im römischen Heer dienenden Sachsen. Diese werden keine nur untergeordnete Stellung im römischen Heer eingenommen haben, da sie nach Ablauf ihrer Dienstzeit mit ihrer vollen Bewaffnung und sonstigen kriegerischen Ausstattung in die Heimat zurückkehren konnten und dort mit dieser, als ihrem persönlichen Eigentum, bestattet wurden. So mögen auch Gegenstände aus dieser Zeit, wie z. B. ein Silberteller von Altenwalde bei Cuxhaven und ein Glasgefäß aus einem Brandgrab desselben Fundorts durchaus legal erworben und in die Heimat zurückgeführt worden sein (siehe Abb. 18, nach S. 464).

Die Standorte der sächsischen Kontingente innerhalb der römischen Grenzbezirke lassen sich – bemerkenswert genug – durch die Kartierung von Frauenschmuck feststellen. Fibelformen, u. a. sogenannte Armbrustfibeln mit breitem Fuß ursprünglich einheimischer Herkunft, finden



||||| Fundgruppen Schleswig-Holsteins  
 // Fundgruppen der südlichen Nordseeküste

29. Die festländische Herkunft der Einwanderer in Britannien

sich auch auf Friedhöfen Nordostgalliens. Dort werden sie nach römischem Muster mit die Spiralachse überdeckenden Stützarmen versehen und gelangen in dieser Form in die Heimat zurück, wo ihre Verbreitung sich etwa mit der der Tierkopfschnallen deckt. Wenn man die Ergebnisse dieser Kartierung ausdeutet, kommt man zu der überraschenden, aus keiner schriftlichen Nachricht zu erschließenden Erkenntnis, daß die sächsischen Krieger zu-

sammen mit ihren Familien in den Garnisonen Nordostgalliens (heute Belgien und Nordfrankreich) lebten und mit ihnen in die Heimat unter Wahrung ihres persönlichen Besitzstandes zurückkehren konnten. Das bedeutet doch wohl, daß sie nicht nur gepreßt, wie die schriftliche Überlieferung berichtet, sondern aus freien Stücken und als Vollfreie dem römischen Heer angehörten<sup>273</sup>.

Für die Folgezeit läßt sich eine eigentümliche Entwicklung des germanischen Kunsthandwerks auch für die Deutung der politischen Geschichte auswerten. Zu Beginn des 5. Jahrhunderts werden verschiedene Schmuckstücke, Waffenbeschläge und Fibeln vor allem, in einer neuen Technik hergestellt. Die jeweils einheimischen Formen werden in Kerbschnitttechnik verziert. Neben dem sicher schwierigen Gußverfahren beobachten wir das Neuauftreten von Feuervergoldung, der Nielloverzierung und von Punzverzierung. Die Verzierungsmotive, Rankenmuster in den Innenfeldern und Randtiere an den Außenkanten, entsprechen ebenso wie die oben genannten Techniken denen des römischen Kunsthandwerks.

Im Niedersächsischen Raum werden aus den oben genannten Stützarmfibeln gleichartige Fibeln mit reicher Kerbschnittverzierung entwickelt (siehe Abb. 19, nach S. 480). Bei den Nordgermanen treten dieselbe Technik und die gleichen Muster an den dort üblichen Fibeln mit halbrunder oder rechteckiger Kopflatte auf. Zur Erklärung dieses neuen Impulses, nach einem bedeutenden Fundplatz in Nordschleswig „Nydamstil“ benannt, der in der Folgezeit zu der bekannten altgermanischen Tierornamentik weiterentwickelt wird<sup>274</sup>, könnte man natürlich den oben genannten Import römischer Kerbschnittgarnituren heranziehen, der aber durchaus nicht den weiten, oben geschilderten Raum bis nach Skandinavien hin betraf. Unwahrscheinlich ist, daß einheimische Wanderhandwerker aus allen diesen Räumen sich im römischen Gebiet mit den neuen Techniken und Ziermustern vertraut machten. Wahrscheinlicher ist ein Zusammenhang mit den Einfällen germanischer Stämme in die Provinz Gallien im Jahre 406, unter denen Heruler und Sachsen ausdrücklich benannt werden. Es liegt nahe, daß römische Metallhandwerker als Beute gewonnen und als hochwertige Sklaven mit in die Heimat genommen und auch an die Nachbarstämme verhandelt wurden, wo sie die jeweils einheimischen Schmuckformen in römischer Technik herzustellen und mit römischen Ziermustern zu versehen begannen haben. Aus diesen Anfängen müssen sich regelrechte Handwerksschulen mit jeweils eigenständiger Entwicklung gebildet haben, wie sich aus der über Jahrhunderte gehenden eigenständigen Weiterbildung und Umgestaltung von Technik und Mustern ergibt.

Damit sind die Beziehungen unseres Stammes zu den festländischen Randprovinzen des Römischen Reiches abgeschlossen. Zu einer dauernden volkstumsmäßig gebundenen Ansiedlung ist es offenbar in diesen Gebieten nicht

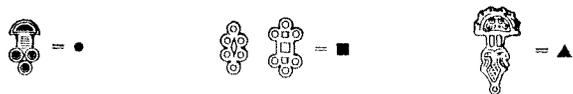
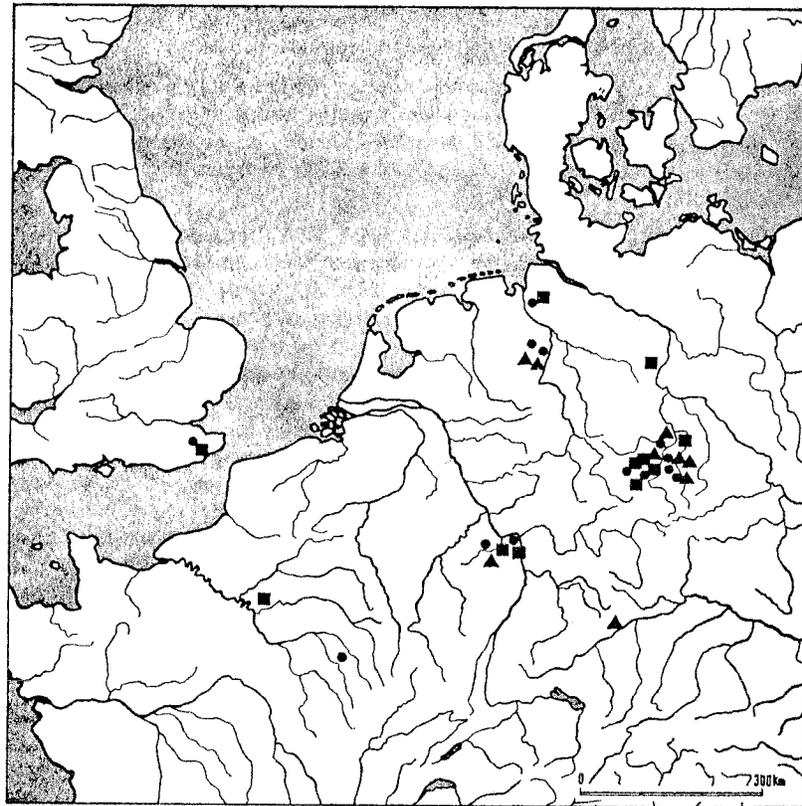
gekommen. Etwa im Land verbliebene Reste der Sachsen werden in den später diese Räume beherrschenden Franken aufgegangen sein.

Anders liegt dies in der römischen Provinz Britannien. Hier führten die legalen Beziehungen zur römischen Provinz zur dauernden Ansiedlung von Angeln, Sachsen, Jüten und anderen Stämmen unter Beibehaltung des Volkstums zu einer Dauerbesiedlung<sup>275</sup>, obwohl es auch hier nicht an Piratenüberfällen fehlte (364, 396 n. Chr.).

Außerhalb der in römischer Zeit umwallten Stadt Dorchester, in der Nähe von Oxford, in ausgezeichneter strategischer Lage an der Mündung der Thame in die Themse gelegen, wurden 1874 die Körperbestattungen eines Mannes und einer Frau dicht nebeneinander aufgedeckt. Der Mann, ein Krieger mit seinen Waffen, besaß eine typisch spätrömische Ausstattung, die eine bestimmte Volkszugehörigkeit nicht erkennen läßt. Der Frau dagegen war eine kreuzförmige Fibel beigegeben, deren nächste Parallelen auf dem Festland in Holstein, also dem damals nordalbingischen Sachsen, zu finden sind. Die abgesonderte Lage und die reiche Ausstattung der Gräber erlauben den Schluß, daß hier ein vornehmer sächsischer Krieger mit seiner Frau bestattet wurde. Dieser Fund, weit im Binnenland Britanniens aufgedeckt und aus einer Zeit unbeschränkter römischer Herrschaft stammend, kann niemals einem eingedrungenen Piraten zugeschrieben werden. Es muß sich um einen Angehörigen der römischen Besatzung – nach seiner Grabausstattung zu urteilen, in führender Position – handeln. Weitere Funde sächsischen Charakters aus dieser frühen Zeit bezeugen die Anwesenheit sächsischer Söldner und ihrer Familienangehörigen in Britannien.

Der Rückstrom von speziell für das römische Britannien charakteristischen Gürtelschnallen und Frauenschmuck zeigt, daß auch von hier ein Teil der sächsischen Familien in die Heimat zurückkehrten (vgl. Karte 26, S. 524). Frühe, in jüngster Zeit aufgedeckte Siedlungen von Sachsen beweisen, daß ein großer Teil der Einwanderer im Lande blieb und dort, wahrscheinlich nach dem für solche Fälle geschaffenen römischen Landteilungsprinzip, angesiedelt wurde.

Überraschend ist jedoch, daß selbst einige der Küstenforts des *litus Saxonicum* in Britannien, die nach aller Überlieferung doch gegen die Einfälle der Sachsen und ihrer Bundesgenossen angelegt waren, durch Truppen, die sich aus eben diesen Stämmen rekrutierten, besetzt waren. So fanden sich vor den Toren des Kastells Caistor-by-Norwich, des alten *Venta Icenorum*, je ein englischer und ein sächsischer Friedhof, die spätestens vom Ende des 4. Jahrhunderts an belegt sind. Die Gefäße sind denen aus der festländischen Heimat der Angeln – der gleichnamigen Landschaft in der Nähe der heutigen Stadt Schleswig und auf dem südlichen Teil der Insel Fünen – und der Sachsen – hier der südalbingischen im Norden Niedersachsens – zum Verwechseln



30. Schmuckformen des 6. Jahrhunderts in Britannien und auf dem Festland

ähnlich, so daß kein Zweifel über die Herkunft der Ankömmlinge bestehen kann. Es bestehen Anhaltspunkte dafür, daß sich die Besetzung einiger anderer Küstenforts ähnlich zusammensetzte<sup>276</sup>. S. Chadwick-Hawkes trifft sicher den Sachverhalt genau, wenn sie schreibt: „Die Rekrutierung barbarischer Truppen aus dem weit entfernten nördlichen Germanien sollte uns

nicht überraschen. Die Panegyriken an Constantin . . . sprechen bereits für die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts von Laeten, die ‚nicht etwa aus jenen Bezirken kamen, die gerade erst von den Römern erobert waren, sondern aus ihren Ursprungsländern und den entferntesten Küsten der Barbarei‘ und dann in Gallien angesiedelt wurden. Das Imperium suchte verzweifelt nach Männern – und im überbevölkerten nördlichen Germanien fanden sich zweifellos die jüngeren Söhne einer kriegerischen Bevölkerung dazu bereit, im Römischen Reich Dienst zu tun, sei es nun als Foederaten, als Laeten, oder als Limitanei –. Es war für sie sicher eine akzeptable und auch einbringliche Alternative zu Raubzügen über das Meer oder einer möglichen Hungersnot in der Heimat.“<sup>277</sup>

Eine neue Situation trat ein, als angesichts der Bedrohung Roms durch die Westgoten Stilicho das Reichsheer aus Britannien abzog. Im Jahre 410 werden die Briten von Kaiser Honorius ausdrücklich ermächtigt, selbst geeignete Maßnahmen für ihre Verteidigung zu treffen.

Der archäologische Befund vermag die spärliche schriftliche Überlieferung zu diesen Ereignissen um wesentliche Erkenntnisse zu vermehren. Während sich die „Militärschnallen“ der frühen Phase aus dem Ende des 4. Jahrhunderts vor allem an der zu schützenden Küste finden, sind die der Spätphase auch weit im Binnenland verbreitet, damit die Existenz von Garnisonen zum Schutz der großen und reichen Städte nachweisend. Woher die Einwanderer im einzelnen stammten, läßt sich aus einer Verbreitungskarte von auf dem Festland regional gebundenen Schmuckformen ablesen (siehe Karte 29, S. 533). Die kreuzförmige Fibel kommt auf dem Festland vor allem bei den nordalbingischen Sachsen, den Angeln und den Jüten vor. Auch in Norwegen und Schweden ist sie nicht selten zu finden. Im nördlichen Niedersachsen kommt diese Schmuckform seltener vor. Alle kreuzförmigen Fibeln dieses Gebietes zusammengerechnet erreichen nicht die Zahl eines einzigen Friedhofs in Holstein (z. B. Bordesholm oder Borgstedt). In England ist eine Anreicherung in Kent auf die dort historisch bezeugten Jüten zurückzuführen. Die Funddichte nördlich der Themse geht wahrscheinlich auf nordalbingische Sachsen oder Angeln zurück. Im Flußgebiet der Themse und an der Südküste Englands finden sich Schmuckformen, die auf dem Festland an der südlichen Nordseeküste, vor allem im nördlichen Niedersachsen, häufig sind, also vornehmlich Sussex und Essex, deren Namen auf die Stammeszugehörigkeit der Bewohner hinweist. Es handelt sich um die bekannten kerbschnittverzierten gleicharmigen Fibeln und Scheibenfibeln mit demselben Dekor.

Auch die Kartierung charakteristischer Keramikformen läßt ähnliche Schlüsse zu. In Britannien werden offenbar eigens für die Besatzungstruppen Drehscheibengefäße mit Buckelverzierung hergestellt. Eines derselben findet sich auch auf dem festländischen Friedhof Westerwanna (n. Bremerhaven).

Aus diesen Vorformen entwickelt sich eine Sonderform der Keramik, die bekannten „angelsächsischen Buckelurnen“, die vom Beginn des 5. Jahrhunderts an auch auf den Friedhöfen des Festlandes u. a. an der südlichen Nordseeküste auftreten. Sie kommen ähnlich auch auf der Jütischen Halbinsel, in Norwegen und Schweden vor (siehe Karte 28, S. 529 u. Abb. 20, nach S. 512). Es liegt nahe, diesem „kulturellen Rückstrom“ einen personellen zu entnehmen. Ein Versuch, durch Kartierung von Sonderformen dieser interessanten Tonware regionale Verbindungen abzulesen, ist bisher nicht unternommen worden. Daß sich diese Verbindungen zum Festland bis ins 6. Jahrhundert nachweisen lassen, sei am Rande erwähnt. Auf dem Weserweg fließt ein angelsächsischer Importstrom bis nach Thüringen, während umgekehrt thüringische Funde nach England gelangen.

#### Bemerkungen zur sozialen Struktur der südalbingischen Sachsen

Für die Erschließung der Sozialstruktur der südalbingischen Sachsen sind wir allein auf die Aussage der archäologischen Funde angewiesen. Der lose Zusammenschluß der einzelnen Stämme, auf die Entstehung des Bundes zurückzuführen, läßt den Schluß zu, daß diese regional sehr unterschiedlich sein kann. Wenn wir einmal voraussetzen, daß der Hildesheimer Fund den Fürstenschatz der Cherusker dargestellt haben kann, so muß man betonen, daß aus späterer Zeit aus diesem Gebiet nichts Entsprechendes vorliegt. Allenfalls könnte man als Besitzer der Goldkette von Isenbüttel (siehe Abb. 24, nach S. 562) einen Mann in hervorragender Stellung vermuten. Eine Aussage, welchem Teilstamm der Sachsen er angehört haben mag, ist bei dem jetzigen Stand der Forschung nicht zu machen. So müssen wir annehmen, daß mit dem Aussterben des Fürstenhauses der Cherusker und angesichts der bei Tacitus geschilderten Machtlosigkeit des Stammes auch die Institution des Fürstentums erlosch. Die langobardischen Fürstengräber von Marwedel finden bis jetzt keine Nachfolger. Die Auswanderung dieses Stammes mag den in der Heimat verbliebenen Rest seiner Adelsschicht beraubt haben. Es ist eine offene Frage, ob das reiche Grab von Apensen die Bestattung eines chaulkischen Fürsten darstellt. Auch diesem entspricht keine Bestattung von ähnlichem Gewicht aus späterer Zeit. Ob die reichen Gräber des Wesergebiets mit ihrer Ausstattung mit römischem Bronzegeschirr nun die Beisetzungen einer besonders vornehmen oder nur wohlhabenden Oberschicht waren, läßt sich schwer entscheiden. Der Fund der Silberbarren (ca. 450 n. Chr.) aus Dierstorf im Kreis Nienburg (Abb. 21, nach S. 544) mag darauf schließen lassen, daß auch Reichtum durch Handel eine Grundlage für die Entstehung einer Oberschicht darstellte. Der in diesem Zusammenhang gefundene Ring von Helzendorf mag für die Deutung der Funde als

Besitztum einer politischen Führungsschicht sprechen. Auch die Entwicklung eines Herrenhofs auf der Feddersen Wierde mit auf demselben gelegenen Heiligtum und den Häusern von Hintersassen läßt den Schluß zu, daß über Handel und Gewerbe eine bestimmte Familie zu überdurchschnittlichem Wohlstand und auch zu Macht gelangen konnte<sup>278</sup>, die vielleicht auch in priesterlichen Funktionen ihren Ausdruck fand. Dasselbe mag für den Opferer des Fundes von Lengerich gelten, der es im Römischen Reich wahrscheinlich zu Macht und Ansehen brachte. Auch von den reich mit Waffen ausgestatteten Kriegergräbern könnte man die Bestattungen von hervorragenden Persönlichkeiten sehen, wobei zu bemerken ist, daß nach der Ausgrabung von Liebenau die Ausstattung mancher Brandbestatteter Wertvolleres als die der Körperbestatteten enthielt. In beiden Fällen könnte man auch die Beisetzungen reicher Großbauern sehen, zu deren Selbstverständnis die Ausstattung mit Waffen und anderen wertvollen Gegenständen im Tode gehörte. Die Grenzen sind hier sehr schwer zu ziehen<sup>279</sup>. Jedenfalls kennen wir aus der Zeit von 300 bis 500 n. Chr. keine Bestattung, deren Ausstattung man wahrhaft fürstlich nennen könnte.

Albert Genrich

Ursprung und Entwicklung des Stammes der Sachsen müssen zwangsläufig Gegenstand frühgeschichtlicher Forschungsweise sein. Die vereinzelt schriftlichen Nachrichten erlauben keine vollständige und eindeutige Aussage, sondern bedürfen vielmehr der Ergänzung durch andere Quellengruppen, vor allem die urgeschichtlichen Bodenfunde. Die sprachlichen Quellen, vornehmlich die Orts- und Flurnamen vermögen – bedingt durch den Forschungsstand – bislang wenig auszusagen (vgl. o. S. 239 ff.). Es ist zudem nicht immer deutlich, auf welche Zeit und auf welchen geographischen Raum die schriftliche Überlieferung bezogen ist. Die Übernahme älterer Nachrichten in jüngere Darstellungen muß einkalkuliert werden. Der geographische Raum, den sie betreffen, ist wegen der mangelhaften Kenntnisse und daher andersartigen geographischen Vorstellungen der Antike nur selten einwandfrei zu ermitteln. Die Überlieferung betrifft zudem fast immer nur zufallsbedingte Teilaspekte der Geschichte. Sagenhafte, über längere Zeit mündlich weitergegebene Stammesüberlieferungen, die erst Jahrhunderte nach den Ereignissen schriftlich fixiert wurden, sind nur bedingt auswertbar. Sie enthalten zwar eine Tradition, brauchen aber keine exakten Fakten zu betreffen. Aus ihnen einen historischen Kern herauszuschälen, ist schwierig und oft nur durch Heranziehung anderer Quellen möglich. Ihr Aussagewert ist, was Ursprung und früheste Geschichte der Sachsen angeht, um so zweifelhafter, je weiter die betreffenden Ereignisse vor der schriftlichen Aufzeichnung zurückliegen (vgl. dazu Last, u. S. 553 ff.).

Bei diesen Erwägungen darf nicht verkannt werden, daß gelegentlich der in den spät niedergeschriebenen Stammesüberlieferungen enthaltene Rückschlüsse auf das mythische Selbstverständnis der Gemeinschaft erlaubt, die für die politischen Verhaltensweisen derselben von erheblicher Bedeutung sind.

Die archäologischen Quellen besitzen den Vorteil der Zeitgleichheit und der exakten geographischen Fixierung; sie können auch heute noch vermehrt werden, sogar im Hinblick auf ein bestimmtes Forschungsziel. Man kann sich z. B. vornehmen, die

Siedlungsformen einer bestimmten Zeit durch Grabungen zu erschließen oder den Umfang eines Siedlungsraumes durch planmäßige Suche nach Funden zu ermitteln. In den seltensten Fällen ermöglichen sie jedoch eine direkte historische Aussage, sondern bedürfen vor einer Interpretation immer einer sorgfältigen Bestandsaufnahme und einer methodisch einwandfreien Analyse. Immerhin erlauben Opferfunde und Bestattungsbräuche ziemlich direkte Rückschlüsse auf Kultbräuche und Jenseitsvorstellungen. Der Vergleich der Art und des Wertes der Totenausstattungen und bestimmter Haus- und Siedlungsformen können Hinweise auf die soziale Gliederung der Bevölkerung geben. Die Anlage von Häusern und Gehöften in Verbindung mit der Beobachtung von Ackerfluren im Gelände ermöglichen die Feststellung wirtschaftsgeschichtlicher Faktoren. Importgegenstände lassen auf Handel, Verkehr oder kriegerische Ereignisse schließen und endlich ermöglicht bei einem guten Forschungsstand die Feststellung wirtschaftlicher Verkehrsräume einen Rückschluß auf Siedlungsgemeinschaften, deren politischer Hintergrund durch geeignete Arbeitsmethoden sichtbar gemacht werden kann.

Begrenzt wird die Aussagefähigkeit der archäologischen Quellen durch den regional sehr unterschiedlichen Stand der Forschung. Hervorragende Möglichkeiten bestehen überall dort, wo ein wissenschaftliches Institut die Möglichkeit zu systematischen Untersuchungen hat. So ist z. B. das Küstenrandgebiet Niedersachsens durch die Tätigkeit des Niedersächsischen Landesinstituts für Marschen- und Wurtenforschung hervorragend gut erschlossen. Der Fundstoff der nordöstlichen Teile unseres Landes ist durch die Tätigkeit von W. Wegewitz in Harburg gut aufgearbeitet. Leider läßt sich das von anderen Landesteilen nicht in dem wünschenswerten Ausmaß feststellen, weil die Mittel und Möglichkeiten der sie betreuenden Institute in der Vergangenheit nur begrenzt waren. Eine systematische, gleichmäßige archäologische Erforschung aller Landesteile steckt noch in den Anfängen. Jedenfalls sind nur in einigen derselben die besiedelten Räume und die sie trennenden Odmarken so abgrenzbar, daß man in ihnen einheitliche Siedlungsgruppen erkennen kann.

Die Namen der Stämme, die diese bewohnten, kann man nur dem Schrifttum entnehmen. Es ist also erlaubt, sogar notwendig, nach einer analytisch-methodischen Untersuchung der einzelnen Quellengruppen den Versuch einer gemeinsamen Interpretation zu unternehmen, um so eine möglichst vollständige Aussage über den Ablauf der Geschichte zu erreichen.

Voraussetzung für eine solche Synthese ist die zeitliche und geographische Identität der jeweiligen Untersuchungsobjekte. Die schriftliche Nachricht muß also den gleichen Raum, dieselbe Zeit und denselben Gegenstand wie der archäologische Befund betreffen, will man eine exakte Aussage anstreben. Ist diese Identität nicht gegeben, ist äußerste Vorsicht bei der gemeinsamen Auswertung der verschiedenen Quellengruppen am Platz.

Diese kurzen Vorbemerkungen zur Arbeitsmethode sind zum Verständnis eines Forschungsobjekts notwendig, das auf so verschiedenen Quellengruppen fußen muß.

<sup>237</sup> Allgemeine Literatur zu Abschnitt 10: S. CHADWICK-HAWKES, Krieger und Siedler in Britannien während des 4. und 5. Jh.s, in: *BerRömGermKomm* 1964, S. 155 ff.; A. GENRICH, Der Ursprung der Sachsen, in: *Die Kunde* NF 21, 1970, S. 66 ff.; K. HAUCK, Goldbrakteaten aus Sievern, 1970; R. G. HODGKIN, A History of the Anglo-Saxons, 1952; G. JACOB-FRIESEN (wie Anm. 1), III, T.; W. LAMMERS, Entstehung und Verfassung des Sachsenstammes (Wege der Forsch. 50), 1967; R. MUCH, Die Germania des Tacitus, 1967; J. N. L. MYRES, Anglo-Saxon Pottery and the Settlement of England, 1969; DERS., The Anglo-Saxon Cemeteries of Castor-by-Norwich and Markshall, Norfolk 1973;

L. SCHMIDT, Die Westgermanen I, 1938, S. 33 ff.; F. TISCHLER, Der Stand der Sachsenforschung archäologisch gesehen, in: *BerRömGermKomm* 35, 1954, S. 31 ff.; R. WENSKUS, Stammesbildung und Verfassung, 1961. – <sup>238</sup> K. ZEUSS, Die Deutschen und ihre Nachbarstämme, 1837. – <sup>239</sup> U. KAHRSTEDT, Die politische Geschichte Niedersachsens in der Römerzeit, in: *NachrNdSachsUrgeschichte* 8, 1934, S. 1 ff. – <sup>240</sup> K. TACKENBERG, Chauken und Sachsen, in: *NachrNdSachsUrgeschichte* 8, 1934, S. 21 ff. – <sup>241</sup> M. LINTZEL, Zur Entstehungsgeschichte des sächsischen Stammes, in: *SachsAnh* 3, 1927, S. 1 ff., insbes. 25. – <sup>242</sup> SCHMIDT (wie Anm. 237), S. 39. – <sup>243</sup> Das Folgende nach GENRICH (wie Anm. 237), S. 66 ff. – <sup>244</sup> So auch R. WENSKUS in: LAMMERS (wie Anm. 237), S. 485 f. – <sup>245</sup> F. TISCHLER, Fuhlsbüttel, Ein Beitrag zur Sachsenfrage, 1937. – <sup>246</sup> A. GENRICH, Formenkreise und Stammesgruppen des 3.–6. Jh.s in Schleswig-Holstein, 1954. – <sup>247</sup> P. SCHMID, Probleme der Küstenforschung 8, 1965, S. 9 ff., 37 ff. – <sup>248</sup> J. WERNER, Die beiden Zierscheiben des Thorsberger Moorfundes, 1941, S. 35 ff. mit ausführlicher Auswertung älterer Literatur. – <sup>249</sup> J. DE VRIES, Einige Bemerkungen zum Sachsenproblem, in: *Westforsch* 11, 1958, S. 9 f. – <sup>250</sup> DERS., Die Ursprungssage der Sachsen, in: *NdSachsJbLdG* 31, 1959, S. 34. – <sup>251</sup> DERS., (wie Anm. 249), S. 10. – <sup>252</sup> K. RADDATZ in: *Offa* 17/18, 1959/61, S. 26 ff. – <sup>253</sup> H. JANKUHN in: *PAULS, Geschichte Schleswig-Holsteins* II, 1966, S. 377 ff. – <sup>254</sup> Vgl. dazu F. TISCHLER (wie Anm. 237). – <sup>255</sup> A. GENRICH, Die Wohnsitze der Langobarden an der Niederelbe, in: *Die Kunde* NF 23, 1972, S. 99 ff. – <sup>256</sup> Zuletzt zusammengefaßt von K. WALLER, Zur Archäologie der Chauken, in: *NANDSachs* 25, 1951, S. 517 ff. – <sup>257</sup> W. A. VAN ES, Wijster, a native village beyond the Imperial Frontier 150–425, 1967, bes. Kt. 287 u. d. Erläuterungen auf S. 522 ff. – <sup>258</sup> K. RADDATZ, Grabfunde der römischen Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit von Kirchweyhe und Osterholz, 1976. – <sup>259</sup> A. GENRICH u. A. FALK, Liebenau – ein sächsisches Gräberfeld, 2. Aufl. 1972. – <sup>260</sup> P. SCHMID, Die Keramik des 1. bis 3. Jh.s n. Chr. im Küstengebiet der südlichen Nordsee, in: *Probleme der Küstenforschung* 8, 1965, S. 9 ff., bes. 37 ff. – <sup>261</sup> W. HAARNAGEL in: *Germania* 41, 1963, S. 280 ff. – <sup>262</sup> A. E. VAN GIFFEN, Der Warf in Ezinge und seine westgermanischen Häuser, in: *Germania* 20, 1936, S. 40 ff.; DERS., Die Wurtenforschung in Holland, in: *Probleme der Küstenforschung* 1, 1940, S. 70 ff. – <sup>263</sup> Dazu ausführlich TISCHLER (wie Anm. 237), S. 176 ff. – <sup>264</sup> K. HUCKE, Sächsische Funde der Völkerwanderungszeit in Westfalen, in: *SCHWANTES, Urgeschichtsstudien beiderseits der Niederelbe*, 1939, S. 341 ff.; TISCHLER (wie Anm. 237), S. 70 ff., 187 ff. – <sup>265</sup> P. BERGHAUS, Der römische Goldmünzenfund von Ellerbek, Kr. Osnabrück, in: *Die Kunde* NF 1956, S. 30 ff. Anm. – <sup>266</sup> Vgl. dazu W. NOWOTHNIG, Brandgräber der Völkerwanderungszeit im südlichen Niedersachsen, 1964. – <sup>267</sup> P. LA BAUME in: *Die Kunde* NF 22, 1971, S. 130 ff. – <sup>268</sup> SCHMIDT (wie Anm. 237), S. 26 f., 33 ff. – <sup>269</sup> JACOB-FRIESEN in: *NachrNdSachsUrgeschichte* 9, 1935, S. 18 ff. – <sup>270</sup> Zusammenfassend: JACOB-FRIESEN (wie Anm. 1) III, S. 533 ff., mit Literaturangaben. – <sup>271</sup> V. ZEDELIOUS, Spät-kaiserzeitliche-völkerwanderungszeitliche Keramik und römische Münzen von Laatzten, 1974. – <sup>272</sup> Vgl. dazu auch ZEDELIOUS (wie Anm. 270), mit Literaturhinweisen. – <sup>273</sup> H. W. BÖHME, Germanische Grabfunde des 4. bis 5. Jh.s, 1974, S. 201 ff. – <sup>274</sup> B. SALIN, Die altgermanische Tierornamentik, 1935 (Neuaufgabe). – <sup>275</sup> S. CHADWICK-HAWKES u. G. C. DUNING (wie Anm. 237); MYRES, Pottery (wie Anm. 237) u. DERS., Cemeteries (wie Anm. 237); A. GENRICH, Die Beziehungen zwischen Norddeutschland und Britannien in der Völkerwanderungszeit aus archäologischer Sicht, in: *NAusgrabForschNdSachs* 2, 1965, S. 200 ff. – <sup>276</sup> MYRES, Cemeteries (wie Anm. 237). – <sup>277</sup> Krieger und Siedler (wie Anm. 237), S. 167 f. – <sup>278</sup> *Germania* 34, 1957, S. 275 ff. – <sup>279</sup> GENRICH u. FALK (wie Anm. 259).